

Friedrich Schweitzer

# **7 Individuelle Bildungsbedürfnisse und kirchliche Bildungsangebote im Wandel der Zeit am Beispiel des Konfirmandenunterrichts**

## **7.1 Aktuelle Befunde und Ausgangsfragen**

Die Frage nach dem Verhältnis zwischen individuellen Bildungsbedürfnissen und kirchlichen Bildungsangeboten ist von großer aktueller Bedeutung. Denn mehr und mehr ist das kirchliche Bildungshandeln insofern mit einer markt-förmigen Situation konfrontiert, als Kinder, Jugendliche und Erwachsene über ihre Beteiligung an kirchlichen Angeboten nicht mehr aufgrund von Herkommen oder Tradition entscheiden, sondern anhand ihrer eigenen Bedürfnisse. Das gilt heute ganz allgemein: Eltern schicken ihre Kinder nicht einfach in die Gemeinde, sondern eben nur dann, wenn das Angebot etwa hinsichtlich der Anregung und Förderung ihrer Kinder tatsächlich ihren Erwartungen entspricht. Jugendliche nehmen kirchliche Angebote gerne in Anspruch, aber nur solange anderes, was sie zum Beispiel in der eigenen Clique unternehmen, für sie nicht attraktiver ist. Und ob Erwachsene eher an einem Kurs über „Weltreligionen“ im Raum der kirchlichen Erwachsenenbildung teilnehmen oder an einem kommerziellen Angebot, hängt vielfach davon ab, was ihren Bedürfnissen mehr entgegenzukommen scheint.

Insofern ist die Frage der Passung zwischen Bedürfnissen und Angeboten für die gesamte kirchliche Bildungsarbeit zentral. Besonders Jugendliche fragen ja auch ganz unverblümt: „*Was bringt mir das?*“ Diese Frage kann und darf nicht einfach als respektlos abgewiesen, sondern muss – zumindest zunächst – als Ausdruck gegenwärtiger Lebenshaltungen gerade auch Erwachsener akzeptiert werden. Und vielleicht liegt in dieser Frage ja auch eine Chance dafür zu klären, warum ein kirchliches Bildungsangebot „*wirklich* etwas bringt“!

Die Frage nach der Passung zwischen Bildungsbedürfnissen und Bildungsangeboten weist zugleich eine besondere zeitliche oder geschichtliche Dynamik auf. Diese Dynamik erwächst aus dem beständigen Wandel von Bildungsbedürfnissen. So kann beobachtet werden, dass bestimmte Angebote gleichsam deshalb veralten, weil sie mit dem Wandel von Kindheit und Jugendalter oder auch der Bedürfnisse von Erwachsenen nicht Schritt halten. Ein solches Veralten darf nicht einfach, wie es häufig geschieht, mit einem allgemeinen inhaltlichen Desinteresse verwechselt werden. Wie heute ganz allgemein gese-

hen wird, wandeln sich nicht nur einzelne Bedürfnisse, sondern die menschlichen Lebensalter sind selber vom geschichtlichen Wandel betroffen. Kindheit oder Jugend in den 1950er oder 1970er Jahren war etwas anderes als das Aufwachsen im 21. Jahrhundert. Das hat Folgen auch für die kirchliche Bildungsarbeit. Beispielsweise haben sich die mit den verschiedenen Lebensaltern verbundenen Erfahrungen und Erwartungen so verändert, dass früher selbstverständliche Passungsverhältnisse nicht mehr greifen. Wer heute beispielsweise 12-Jährige einfach als „Kinder“ anspricht, geht oft an ihren Lern- und Entwicklungsbedürfnissen als jüngeren Jugendlichen vorbei. Wo Angebote für ältere Menschen sich vor allem an Themen wie Hilfsbedürftigkeit und Gebrechlichkeit orientieren, übersehen sie, dass heute viele Menschen, wenn sie in den Ruhestand eintreten, eher noch einmal nach neuen Entfaltungsmöglichkeiten suchen und sich noch keineswegs vor allem auf das Lebensende einstellen wollen.

Weiterreichend geht es um eine insgesamt veränderte kulturelle und religiöse Ausgangssituation. Vor allem die traditionellen Bindungen an die Kirche als Institution sind schwächer geworden. Stattdessen gelten die religiöse Individualisierung und Pluralisierung als Signatur der Gegenwart. Viele Menschen haben zwar Interesse an religiösen Fragen, aber die Möglichkeiten, die sie bei der Kirche zumindest vermuten, sehen sie für sich selbst dann nicht als verbindlich an, wenn sie Mitglieder der Kirche sind. Der Glaube ist in dem Sinne individualisiert, dass jeder, wie es nun gerne heißt, ein „Sonderfall“ ist und sich auch dazu berechtigt fühlt. Werden dadurch Glaube und Religion bereits im Raum der Kirche selbst zunehmend plural, so findet die religiöse Pluralität auf der Ebene der Gesellschaft einen noch stärkeren Ausdruck. Auch zusammengenommen gehören zu den beiden großen Kirchen in Deutschland nur noch ca. 65% der Bevölkerung. Mit mehr als vier Millionen Angehörigen stellt der Islam inzwischen hierzulande ebenfalls eine große Religion dar. Je nach Region, vor allem in Ostdeutschland, ist die Mehrheit der Bevölkerung überhaupt ohne Konfessions- oder Religionszugehörigkeit. All dies hat Folgen auch für die Bildungsbedürfnisse der Menschen, innerhalb und außerhalb der Kirche.

Das Beispiel des Konfirmandenunterrichts – das zeigt schon die heute geläufiger werdende Bezeichnung als Konfirmanden*arbeit* – eignet sich besonders gut für eine entsprechende Analyse und Darstellung zum notwendigen Wandel kirchlicher Bildungsangebote. Dieses Arbeitsfeld hat sich mehrfach in der Geschichte der evangelischen Kirche in grundlegender Weise gewandelt. Zudem liegen zu diesem Arbeitsfeld neuere empirische Untersuchungen vor, die erstmals einen genaueren Einblick auch in die Wahrnehmung von Konfirmandenarbeit durch die Konfirmandinnen und Konfirmanden selbst in den verschiedenen Landeskirchen sowie auf EKD-Ebene zulassen.

**Konfirmandenunterricht – Konfirmandenarbeit**

Konfirmandenunterricht ist eines der wichtigsten Lern- bzw. Bildungsangebote der evangelischen Kirche. Es wird nach wie vor von mehr als 90 % der evangelischen Jugendlichen im Alter von etwa 14 Jahren wahrgenommen und besitzt damit eine Reichweite, die sonst nur vom schulischen Religionsunterricht erreicht wird. Die konzeptionellen Reformen der letzten Jahrzehnte haben zu einer stärkeren Anlehnung an die Jugendarbeit geführt (Freizeiten, Konfi-Camps, neue Organisationsformen, Ausrichtung an den Interessen von Jugendlichen, methodische Vielfalt, Beteiligung ehrenamtlicher Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, Gemeinde als Lernort u. a. m.). Deshalb wird heute zumeist von *Konfirmandenarbeit* gesprochen. Nach wie vor spielen in Deutschland, etwa im Unterschied zu Finnland oder Schweden, aber auch unterrichtsförmige Anteile eine wichtige Rolle.

In manchen Landeskirchen, besonders in der Evangelisch-lutherischen Kirche Hannovers sowie in der Evangelischen Landeskirche in Württemberg, wurde ergänzend ein Konfirmandenunterricht in der Kindheit eingeführt, in der Regel für Kinder im dritten oder vierten Schuljahr (KU 3, KU 4), jedoch ohne abschließende Konfirmation.

Vor besonderen Herausforderungen steht die Konfirmandenarbeit in Ostdeutschland, auf Grund der Entkonfessionalisierung der Bevölkerung (ca. 20 % Kirchenmitgliedschaft im Osten – ca. 75 % im Westen), der geringen Geburtenrate (nicht in allen Gemeinden kommen noch genügend Jugendliche für eine Konfirmandengruppe zusammen) sowie des Gegenübers zu der sich nicht religiös verstehenden Jugendweihe als Konkurrenz.

Den Wandel des Konfirmandenunterrichts zur Konfirmandenarbeit dokumentiert in konzentrierter Form das vom Comenius-Institut herausgegebene Handbuch (1998).<sup>1</sup> Daneben ist auf die Reihe „KU-Praxis“ hinzuweisen.

Seit 2009 ist die Buchreihe „Konfirmandenunterricht erforschen und gestalten“ (Gütersloher Verlagshaus) verfügbar. In dieser Reihe sind in bislang fünf Bänden verschiedene grundlegende Darstellungen und aktuelle empirische Befunde zur Konfirmandenarbeit publiziert worden.<sup>2</sup>

## 7.2 Konfirmandenunterricht im Wandel

Im Folgenden wird zunächst nach der Entstehung der Konfirmation, dann nach ihrer Gestalt als Übergangsritus im Jugendalter und schließlich nach den Folgen des Wandels des Lebenszyklus gefragt.

<sup>1</sup> Comenius-Institut (Hg.), Handbuch für die Arbeit mit Konfirmandinnen und Konfirmanden, Gütersloh 1998.

<sup>2</sup> Die Literaturangaben dazu sind am Ende dieses Beitrags angegeben.

## 7.2.1 Zur Entstehung der Konfirmation

Die Wurzeln der Konfirmation reichen weit zurück in die Geschichte des Christentums.<sup>3</sup>



Ursprünglich war die *Konfirmation* keine eigene Handlung, sondern ein Bestandteil des damals, in der Alten Kirche noch vielgestaltigen Taufritus. Erst im Mittelalter hat sich die Konfirmation, dann in der Gestalt der Firmung, als ein eigener sakramentaler Ritus verselbstständigt, wie er in der römisch-katholischen Kirche bis heute gefeiert wird.

Die Kritik der Reformatoren richtete sich vor allem auf die sakramentale Überhöhung der Firmung – Martin Luther sprach gerne abschätzig von der „Firmelung“, deren biblische Begründung er nicht erkennen konnte und die er deshalb auch nicht als Sakrament anerkennen wollte. Für die Reformatoren selbst stand stattdessen die Notwendigkeit einer katechetischen Unterweisung im Vordergrund. Für die „Kinder und Einfältigen“, d. h. für die noch nicht Unterwiesenen, sollte ein Bildungsangebot geschaffen werden, das ihnen ein selbständiges Verständnis im christlichen Glauben ermöglichte. Darauf – und also noch nicht auf einen Konfirmandenunterricht oder eine katechetisch ausgestaltete Feier der Konfirmation – zielten die Katechismen der Reformation. Luther hatte offenbar nichts gegen eine evangelische Konfirmation als eigene Feier einzuwenden, aber eingeführt hat er sie selber nicht. Der Vater der evangelischen Konfirmation war vielmehr der Straßburger Reformator Martin Bucer. Erst im 18. Jahrhundert, unter dem Einfluss von Pietismus und Aufklärung, hat sich die Konfirmation flächendeckend durchgesetzt. In diesem Sinne wurde sie dann rasch zu einem kennzeichnenden Merkmal der evangelischen Kirche.

Die inhaltlichen Auslegungen der Konfirmation blieben dabei dauerhaft umstritten: Für die einen stand mit der Katechese ein Bildungsanspruch im Vordergrund, während die anderen eher den Segnungsakt betonten. Immer mehr trat aber, mit dem Wandel der Familie, vor allem seit dem 19. Jahrhundert der Aspekt einer (bürgerlichen) Familienfeier in den Vordergrund, auch wenn dies von Seiten der Kirche wiederholt auf Widerspruch im Namen theologisch-kirchlicher Deutungen stieß.

Ebenfalls seit dem 19. Jahrhundert, vor allem aber dann seit der DDR-Zeit in Ostdeutschland, bildete sich mit der bereits genannten Jugendweihe eine

---

<sup>3</sup> Zur Geschichte der Konfirmation vgl. Lukas Vischer, *Geschichte der Konfirmation*. Ein Beitrag zur Diskussion über das Konfirmationsproblem, Zollikon 1958; Kurt Frör, *Confirmatio. Forschungen zur Geschichte und Praxis der Konfirmation*, München 1959; zum 20. Jahrhundert: Christof Bäumler / Henning Luther (Hg.), *Konfirmandenunterricht und Konfirmation. Texte zu einer Praxistheorie im 20. Jahrhundert* (ThB 71), München 1982.

von der Kirche bewusst unabhängige, ihr als Konkurrenz begegnende Feier im Jugendalter heraus.<sup>4</sup>

Vor allem in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts verschiebt sich die Diskussion zum Konfirmandenunterricht erneut. Nun kommt das Motiv der Lebensbegleitung im Jugendalter hinzu, das sich häufig mit dem Aspekt eines Übergangsritus verbindet.

Die Geschichte der Konfirmation kann damit als ein Paradebeispiel für eine optimale, in der Geschichte mehrfach wieder neu gefundene Passung zwischen individuellen Bildungsbedürfnissen und einem kirchlichen Bildungsangebot angesehen werden. Dies gilt allerdings nur unter bestimmten Voraussetzungen, die nun etwas genauer betrachtet werden sollen:

## 7.2.2 Konfirmandenunterricht und Konfirmation als Übergangsritus

Aus der Ritualforschung ist die Bedeutung von Übergangsriten, vor allem im Zuge des Erwachsenwerdens, bekannt. In der gesamten Menschheitsgeschichte hat es solche Übergangsriten gegeben. Die hervorgehobene Bedeutung der Konfirmation erklärt sich so gesehen auch aus ihrer Stellung im Lebenszyklus, als öffentliche Markierung des Erwachsenwerdens. Zum Teil schloss die Konfirmation sogar zivilrechtliche Konsequenzen ein, beispielsweise das Recht, in ein formelles Arbeitsverhältnis einzutreten.

Die Passung zwischen Bildungsangebot und Bildungsbedürfnissen ist allerdings historisch voraussetzungsreich. Dies gilt ebenso im Blick auf das Jugend- wie auf das Erwachsenenalter. Wie aus Untersuchungen zum menschlichen Lebenszyklus bekannt ist, hat sich das Jugendalter als eigene Lebensphase erst in der Moderne herausgebildet. Dabei ist zwischen der Pubertät als universellem Reifungsvorgang und der Adoleszenz als deren psychischer und sozialer Verarbeitung zu unterscheiden. Eine Adoleszenz als eigene Lebensphase setzt voraus, dass sich zwischen Kindheit und Erwachsenenalter eine Zeit der Vorbereitung schiebt, die vor allem durch eine entsprechende Ausbildung, in erster Linie also durch die Schule, bestimmt wird. In geistes- oder ideengeschichtlicher Hinsicht finden sich entsprechende Hervorhebungen der Adoleszenz vor allem seit dem 18. Jahrhundert – Jean-Jacques Rousseau spricht in seinem berühmten „Emile“ (1762) vom Jugendalter als der „zweiten Geburt“ des Menschen, der eigentlichen Menschwerdung verstanden als Indi-

---

<sup>4</sup> Zur Geschichte der Jugendweihe vgl. Bo Hallberg, Jugendweihe. Zur deutschen Jugendweihetradition, Lund 1977.

viduation. In sozialgeschichtlicher Hinsicht ist es die Durchsetzung der allgemeinen Schulpflicht, die etwa in Preußen erst um das Jahr 1900 erreicht wird. Unter diesen Voraussetzungen ist es plausibel, kirchliche Bildungsangebote vom menschlichen Lebenszyklus her zu konzipieren und auszugestalten. Ein frühes Beispiel dafür stellt bereits die Erziehungslehre und Religionspädagogik von Comenius dar, der in seiner „Pampaedia“ – der weisheitlich begründeten All-Erziehungslehre – um die Mitte des 17. Jahrhunderts ein das ganze Leben umgreifendes Modell von „Schulen“ als auf die menschlichen Lebensalter bezogenes Bildungshandeln konzipiert. Später haben Theologen und Religionspädagogen wie Friedrich Schleiermacher zwar keine Religionspädagogik des Lebenszyklus vorgelegt, aber sachlich das kirchliche Bildungshandeln konsequent an individuelle Bildungsbedürfnisse gebunden und es von diesen her konzipiert. Alles Bildungshandeln, so lässt sich diese Sicht zusammenfassen, wird nun konsequent an die Bildungsmöglichkeiten des Subjekts geknüpft und kann sich deshalb nicht mehr etwa auf bloß objektive Vorgaben berufen. Als legitim gilt nur noch ein solches Bildungshandeln, das sich zumindest zugleich auch durch seine Bedeutung für das Individuum und für dessen individuelle (religiöse) Entwicklung ausweisen kann.

Im Bereich von Konfirmandenunterricht und Konfirmation dauert es freilich lange, bis sich eine entsprechende Sichtweise durchsetzt. Erst mit der Transformation von Konfirmandenunterricht zur Konfirmandenarbeit seit den 1960er oder 1970er Jahren wird eine kasualtheologische Deutung der damit verbundenen Aufgaben mehr oder weniger allgemein akzeptiert. Dass hier eine Aufgabe der Lebensbegleitung wahrzunehmen sei, bei der die Lern- und Orientierungsbedürfnisse junger Menschen konstitutiv berücksichtigt werden müssen, versteht sich nun mehr und mehr von selbst. Es gilt nun als Ausdruck und Folge einer – auch ausdrücklich zu bejahenden – volkkirchlichen Situation, dass die Lebens- und Bildungsbedürfnisse der Jugendlichen und ihrer Familien wahrgenommen und anerkannt werden sollen. Eine kasualtheologische Deutung der Konfirmation versteht diese dementsprechend von den einzelnen Jugendlichen und ihren Familien sowie von deren Lebenssituation her. Ihnen soll das kirchliche Angebot einen Dienst leisten [→ Kap. 3].

Die veränderte Auslegung von Konfirmandenarbeit und Konfirmation im Sinne der Lebensbegleitung wird auch in den entsprechenden kirchlichen Stellungnahmen nachvollzogen und akzeptiert, indem die Zentralstellung der Jugendlichen ausdrücklich hervorgehoben wird. Zugleich werden wichtige gemeindepädagogische Impulse gesetzt.

Als eigene Stellungnahme der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) zur Konfirmandenarbeit ist die 1998 veröffentlichte Schrift „Glauben entde-

cken. Konfirmandenarbeit und Konfirmation im Wandel“ zu nennen.<sup>5</sup> Daraus folgende Zusammenfassung:

**Glauben entdecken. Konfirmandenarbeit und Konfirmation im Wandel. Eine Orientierungshilfe des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland (1998)**

„Zusammengefaßt: Es kommt in der Konfirmandenarbeit auf eine Verbindung unterschiedlicher Bezugsfelder an.

- Es gehören zusammen beim Konfirmandenunterricht die eigenen Fragen, Zweifel und Entdeckungen der Konfirmandinnen und Konfirmanden und die notwendig sie befremdenden, provozierenden, befreienden Erfahrungen und Einsichten von Christen mit ihrem Glauben, überliefert seit alters her, gegenwärtig im Leben der Kirche, gebündelt in Schrift und Bekenntnis.
- Es gehören zusammen bei der Konfirmation die Kasualie als Fest im Lebenslauf und das konfirmierende Handeln im Kontext von Tauferinnerung und Abendmahlsgemeinschaft, menschliches Geleit und Gottes Segen.
- Es gehören nicht zuletzt die sozialen Welten zusammen, die alltäglichen Lebenswelten der Heranwachsenden (Familie, Freundeskreis, Schule, Freizeit) und die Welt einer christlichen Ortsgemeinde sowie die Begegnung mit Christen in Gemeinden an jedem Ort.

Die didaktisch-methodische Reform der Konfirmandenarbeit muß nicht nur in elementarisierender Richtung fortgesetzt werden, es gilt vielmehr auch, eine alte Aufgabe neu zu entdecken und anzugehen: den Zusammenhang von Kirche, Gemeinde und Gottesdienst. Im Vergleich zum Religionsunterricht und zur Erwachsenenbildung in kirchlicher Trägerschaft ist die Konfirmandenzeit die potentiell unmittelbarste und dichteste Erfahrung mit der Kirche. Wenn die Gemeinden die Verantwortung für diesen Zusammenhang nicht begreifen, verfehlen sie, was sie der jungen Generation schulden. Auf allen Ebenen steht die Kirche heute vor der Frage nach ihrer zukünftigen Gestalt. In diese Frage gehört die nach der Konfirmandenarbeit zentral mit hinein. Kirchenverständnis und kirchliche Pädagogik geraten gemeinsam auf den Prüfstand. Sie sind gefragt, wohin der Weg gehen soll, und zwar zusammen mit der jungen Generation.“<sup>6</sup>

Ein Jahr später (1999) folgte die EKD-Stellungnahme „Jugendliche begleiten und gewinnen. 12 Thesen des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland zur Jugendweihe/Jugendfeier und ihrem Verhältnis zur Konfirmation“. Diese Stellungnahme ist nicht zuletzt vor dem Hintergrund des bleibenden, aus der konflikthafter Geschichte zwischen Kirche und sozialistischem Staat in der DDR-Zeit hervorgegangenen Erbes zu verstehen. Mit der Jugendweihe versuchte die DDR-Regierung seit den 1950er Jahren, der Konfirmation ein alter-

<sup>5</sup> Die EKD-Stellungnahmen sind gesammelt auf der CD-ROM „Die Denkschriften der Evangelischen Kirche in Deutschland 1962–2002“ (Vertrieb: [www.bibli.com](http://www.bibli.com)). Spätere Veröffentlichungen finden sich auf der Website der EKD ([www.ekd.de](http://www.ekd.de)).

<sup>6</sup> Kirchenamt der EKD (Hg.), Glauben entdecken: Konfirmandenarbeit und Konfirmation im Wandel. Eine Orientierungshilfe des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), Gütersloh 1998, 61.

natives Angebot für einen Übergangsritus im Jugendalter entgegensetzen. Unter dem Druck staatlicher Repressalien konnte dies zumindest für die Mehrheit der Bevölkerung auch durchgesetzt werden. Bis heute nimmt in Ostdeutschland ein erheblicher Teil der Jugendlichen an der freilich nun nicht mehr staatssozialistisch-ideologisch überhöhten Jugendweihe teil.

Die derzeit neuesten EKD-Stellungnahmen „Kirche und Bildung. Herausforderungen, Grundsätze und Perspektiven evangelischer Bildungsverantwortung und kirchlichen Bildungshandelns“ (2009) sowie „Kirche und Jugend. Lebenslagen, Begegnungsfelder, Perspektiven“ (2010) bieten weiterreichende Einordnungen und Perspektiven zur Konfirmandenarbeit als Teil kirchlichen Bildungshandelns. Darüber hinaus akzentuieren sie Gegenwarts- und Zukunftsherausforderungen, sowohl im Blick auf die Schwierigkeiten der Kirche, erfolgreich mit Jugendlichen zu kommunizieren, als auch im Blick auf den demografischen Wandel, der Jugendliche auch in der Kirche zu einer immer kleineren Minderheit werden lässt.

### **7.2.3 Konfirmandenarbeit im Wandel des Lebenszyklus**

Vor allem im Blick auf Konfirmandenarbeit und Konfirmation als Übergangsritus, wie sie sich seit dem 18. Jahrhundert herausgebildet haben, wurde das oben angesprochene Passungsverhältnis zwischen individuellen Bildungsbedürfnissen und kirchlichen Bildungsangeboten optimal gelöst. Die Konfirmation stand am Ende der Schulzeit und markierte den lebensgeschichtlich hoch bedeutsamen Punkt des Übergangs ins Arbeitsleben, zumindest für die übergroße Mehrheit der Bevölkerung (lange Zeit, im damaligen Westdeutschland bis zu den 1960er Jahren, besuchten in Deutschland kaum 10 % eines Altersjahrgangs das Gymnasium, was umgekehrt bedeutete, dass die Schule für die meisten Jugendlichen im Alter von 14 Jahren endete). Zugleich erschloss die Konfirmandenarbeit religiöse Bildungsmöglichkeiten für alle Mitglieder der Kirche. Die Konfirmation ist deshalb einleuchtender Weise bald zu einem Kennzeichen des Evangelischseins geworden.

Am Ende des 20. und zu Beginn des 21. Jahrhunderts haben sich die Verhältnisse jedoch in mehrfacher Hinsicht so verändert, dass die einstmals optimale Passung nun in vielfacher Hinsicht in Frage steht.

An erster Stelle ist hier auf den Wandel der Lebensalter hinzuweisen, der die Grenzen zwischen den Lebensphasen fließend werden lässt. Soweit heute überhaupt noch ein Beginn des Jugendalters angegeben werden kann, liegt er keineswegs mehr beim Alter von vierzehn Jahren, sondern eher bereits am



Ende der ersten Lebensdekade. Und wann das Jugendalter aufhört, lässt sich bekanntlich kaum mehr feststellen. Jugendstudien schließen längst auch die bis zu 25- oder 30-Jährigen ein, in Einzelfällen gehen sie sogar noch darüber hinaus. Dies hängt auch mit Veränderungen des Erwachsenenalters zusammen, das immer später zu beginnen scheint. Darüber hinaus hat sich die innere Gestalt des Erwachsenenalters ebenfalls verändert. Die Vorstellung, man bereite sich in einer überschaubaren Zeit des Jugendalters durch einen entsprechenden Qualifikationserwerb dauerhaft für das gesamte Erwachsenenalter vor, trifft längst nicht mehr zu. Die auch in der Ökonomie verbreiteten Vorstellungen eines lebenslangen Lernens verweisen stattdessen auf die Notwendigkeit, sich immer wieder neu auf den Stand der erforderlichen Qualifikationen bringen zu lassen. Das Jugendalter ist keineswegs mehr die einzige Bildungs- oder Vorbereitungszeit im Leben. Die Diskussion zur Konfirmation und deren Zeitpunkt im Lebenszyklus spiegelt dies schon seit längerem wider. Den einen, einmaligen und einzigartigen Übergang ins Erwachsenenalter kann die Konfirmation nicht mehr markieren. Andere Vorschläge, die sie stattdessen am Ende der Kindheit sehen wollen, leuchten ebenfalls kaum ein, eben weil die Kindheit schon deutlich früher endet. Daher lässt sich wohl nur sagen, dass die Konfirmation heute *mitten ins Jugendalter* hineingehört, so dass die Konfirmation zumindest teilweise ihren Charakter als Übergangsritus und Markierungsereignis verloren hat. Konfirmandenarbeit gewinnt auch so gesehen mehr und mehr die Bedeutung einer Lebensbegleitung.

Weitere Herausforderungen ergeben sich aus dem Wandel der religiösen Sozialisation. Eine der Konfirmandenarbeit vorauslaufende kirchliche Sozialisation durch die Familie kann kaum mehr vorausgesetzt werden. Zwar trifft es, empirischen Befunden zufolge (s. u.), nicht zu, dass die Jugendlichen „gar nichts mehr“ mitbringen – vielfach kann durchaus etwa von früheren Kontakten zur kirchlichen Kinder- und Jugendarbeit ausgegangen werden. Im Blick auf das kirchliche Christentum, etwa im Sinne des Sonntagsgottesdienstes, hat die Konfirmandenzeit aber vielfach den Charakter einer Erstbegegnung angenommen, einmal abgesehen von punktuellen Kontakten etwa an Weihnachten oder bei bestimmten Kasualien. In dieser Hinsicht sind der Konfirmandenarbeit neue Aufgaben zugewachsen, die sich nicht mehr einfach mit dem Verständnis von Konfirmation als Übergangsritus decken.

Schon seit ihrem Bedeutungswandel vor allem im 19. Jahrhundert hängt die Konfirmation als Übergangsritus und Familienfest eng mit der Entwicklung der modernen oder bürgerlichen Familie [→ Kap. 5] zusammen. Wo es keine entsprechenden Familienstrukturen gibt, lässt sich auch kaum ein solches Familienfest feiern, was dazu führen kann, dass die Jugendlichen erst gar nicht zum Konfirmandenunterricht angemeldet werden. Die Bundesweite

Studie enthält zahlreiche Hinweise darauf, dass die sich an der Konfirmandenarbeit beteiligenden Jugendlichen auch in der Gegenwart – besonders deutlich in Ostdeutschland – vor allem aus sogenannten vollständigen Familien stammen, während beispielsweise Alleinerziehende ihre Kinder nicht in die Konfirmandenarbeit schicken. Zum Teil hat dies wohl auch mit finanziellen Zwängen zu tun – Geschenke und eine große Feier kosten oft mehr Geld, als Alleinerziehende aufbringen können.

Insgesamt ist an dieser Stelle auch die Situation der Kirche in Deutschland zu bedenken. Stimmen die Voraussetzungen von Modellen noch, die sich auf die Volkskirche beziehen? Zumindest wird man von erheblichen Veränderungen auch dann ausgehen müssen, wenn man die Volkskirche nicht einfach in einem demografischen Sinn als Mehrheitskirche, sondern eher im Sinne der Offenheit für alle versteht. Sehr viel mehr als in der Vergangenheit muss darüber nachgedacht werden, wie die Zugänglichkeit der Konfirmandenarbeit auch für solche Jugendliche und Familien, die der Kirche wenig oder gar nicht nahe stehen, gewährleistet werden kann.

#### **7.2.4 Konfirmandenarbeit – ein Erfolgsmodell mit Optimierungsmöglichkeiten**

Im Jahre 2009 wurde mit dem Band „Konfirmandenarbeit in Deutschland“ die erste bundesweite Untersuchung zur Konfirmandenarbeit vorgelegt, bei der neben den Pfarrerinnen und Pfarrern auch andere für die Konfirmandenarbeit Verantwortliche sowie Ehrenamtliche systematisch einbezogen waren.<sup>7</sup> Darüber hinaus wurden auch die Konfirmandinnen und Konfirmanden befragt. Ergänzt wird diese Untersuchung durch eine spezielle Evaluationsstudie in Württemberg, die auch eine Untersuchung zu der neuen Form eines ersten Konfirmandenunterrichts im Kindesalter (KU 3 bzw. KU 4) einschließt, sowie eine internationale Vergleichsstudie, an der insgesamt sieben europäische Länder bzw. Kirchen teilnahmen.<sup>8</sup>

---

**7** Wolfgang Ilg / Friedrich Schweitzer / Volker Elsenbast in Verbindung mit Matthias Otte, Konfirmandenarbeit in Deutschland. Empirische Einblicke, Herausforderungen, Perspektiven. Mit Beiträgen aus den Landeskirchen, Gütersloh 2009.

**8** Colin Cramer / Wolfgang Ilg / Friedrich Schweitzer, Reform von Konfirmandenarbeit – Wissenschaftlich begleitet. Eine Studie in der evangelischen Landeskirche in Württemberg, Gütersloh 2009; Friedrich Schweitzer / Wolfgang Ilg / Henrik Simojoki (Hg.), Confirmation Work in Europe: Empirical Results, Experiences and Challenges. A Comparative Study in Seven Countries, Gütersloh 2010.

Versucht man, die Befunde dieser Untersuchungen in knapper Form zusammenzufassen, so ist an erster Stelle das positive Bild hervorzuheben, das sich für die Konfirmandenarbeit ergibt. Konfirmandenarbeit kann insofern als ein *Erfolgsmodell* bezeichnet werden, als die Zufriedenheit bei allen Beteiligten sehr hoch ist.<sup>9</sup> Das gilt ebenso für die Jugendlichen wie für diejenigen Haupt- und Ehrenamtlichen, die für dieses Arbeitsfeld verantwortlich sind, und es gilt in ähnlicher Weise auch für die Eltern. Bei gleichbleibend stabiler Beteiligung der 13- bis 14-Jährigen gelingt es bei diesem Bildungsangebot also, dass zunächst einmal alle Beteiligten ihre Erwartungen, Ziele und Bedürfnisse wahrgenommen und tendenziell erfüllt sehen. In diesen Zusammenhang gehört auch der Befund, dass sich Jahr für Jahr etwa 60.000 Ehrenamtliche in der Konfirmandenarbeit in Deutschland engagieren. Viele davon sind nur wenige Jahre älter als die Konfirmandinnen und Konfirmanden selbst. Insofern strahlt die Konfirmandenarbeit auch auf die Zeit nach der Konfirmation aus, worin eine erste Antwort auf das häufig genannte Problem des „Hinauskonfirmierens“, also des Abbruchs der Beziehung zur Kirche nach der Konfirmation gesehen werden kann. Die Übergänge von der Konfirmanden- zur Jugendarbeit bilden demnach zentrale Schnittstellen für weitergehende Bildungsangebote.

Wichtig ist allerdings auch, dass die Befunde der Studie auf entscheidende *Optimierungsmöglichkeiten* und damit auf einen weiteren Reformbedarf verweisen. Denn im Einzelnen sind die Ergebnisse keineswegs bloß erfreulich oder auch nur befriedigend. Es gibt vielmehr eine ganze Reihe geradezu neuralgischer Erfahrungen und Enttäuschungen, auf die dringend reagiert werden muss. Die Befunde sollen im Folgenden etwas genauer ausgeführt werden. Im Blick auf die Optimierungserfordernisse sind an dieser Stelle vor allem zwei Befunde zu nennen:

- Dass Jugendliche dem Gottesdienst, an dem sie während der Konfirmandenzeit pflichtgemäß teilnehmen, nicht mit positiven Erwartungen entgegen sehen, wird kaum jemand überraschen. Dass sich die Zahl derer, die den Gottesdienst „langweilig“ finden, während dieser Zeit signifikant erhöht, ist hingegen als ein Alarmzeichen zu werten. Das eigene Kennenlernen führt im Blick auf den Gottesdienst nicht etwa zu einer größeren Offenheit, sondern zu einer verstärkt negativen Einstellung. Damit wird eine wesentliche Zielsetzung der Konfirmandenarbeit verfehlt.

„Die Erfahrungen der Jugendlichen mit dem Gottesdienst spiegeln sich in den Antworten zur Aussage ‚Gottesdienste sind meistens langweilig‘ [...] wider: 49% aller Konfirmandinnen und Konfirmanden stimmen diesem Urteil beim Befragungszeitpunkt  $t_1$  zu [...] Am Ende der Konfirmandenzeit, also nach dem Erleben von zumeist

---

<sup>9</sup> Vgl. Ilg / Schweitzer / Elsenbast (s. o. Anm. 7), bes. 38 ff., 220 ff.

20 oder mehr Gottesdiensten, ist der Anteil der Konfirmanden, die Gottesdienste langweilig finden, nicht etwa geringer, sondern liegt mit 54 % signifikant höher als bei  $t_1$ <sup>10</sup>.

- Ähnlich herausfordernd ist die Einschätzung der Jugendlichen im Blick auf die Antwort- oder Deutungskompetenz der Kirche bei Fragen, die für die Jugendlichen lebensbedeutsam sind. Auch hier führt die Konfirmandenzeit zu einer skeptischeren Einschätzung. Das kirchliche Bildungsangebot ist also nicht erfolgreich bei der Aufgabe, die christliche Tradition in einer für die Jugendlichen bedeutsamen Weise zu erschließen.

## 7.2.5 Erfolgreiche Reformen – aber noch nicht an allen Orten

Zunächst kann die gegenwärtige Situation im Horizont der seit den 1960er Jahren anhaltenden Reformbemühungen gesehen werden. Im Westen standen diese Reformbemühungen vor allem im Zeichen der Volkskirche und der mit einer solchen Kirche verbundenen, häufig eher individuell als kirchlich bestimmten Bildungsbedürfnisse. In Ostdeutschland kamen in dieser Zeit neue Ansätze wie das „konfirmierende Handeln der Gemeinde“ sowie die gemeindepädagogische Ausgestaltung der Konfirmandenzeit neu in die Diskussion.



Der Ansatz „**konfirmierendes Handeln der Gemeinde**“ hat sich in den 1970er Jahren in den ostdeutschen Kirchen entwickelt. Er steht im Zusammenhang mit den Herausforderungen durch eine immer stärker nicht-christliche Umwelt in der damaligen DDR, die sich auch auf die religiöse Sozialisation auswirkte. Ziel ist ein „umfassendes Bemühen der Gesamtgemeinde um den ganzen jungen Menschen in seiner heutigen Welt [...], das wir *konfirmierendes Handeln* nennen“<sup>11</sup>. Nicht nur die Pfarrerinnen und Pfarrer, sondern auch andere haupt- und ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sowie die Gemeinde als Lernort sollten verstärkt wahrgenommen und in die Konfirmandenarbeit einbezogen werden. Später wurde dieser Ansatz auch in Westdeutschland rezipiert.

---

Zusammenfassend werden die verschiedenen, seit den 1960er Jahren in Gang gekommenen Reformen als Übergang vom Konfirmandenunterricht zur Konfirmandenarbeit beschrieben.

---

<sup>10</sup> A. a. O., 141.

<sup>11</sup> Das konfirmierende Handeln der Gemeinde (1973). Zitiert nach Dieter Reiher (Hg.), Kirchlicher Unterricht in der DDR 1949–1990, Göttingen 1992, 253.

---

Die Bezeichnung „**Konfirmandenarbeit**“ steht für die Anlehnung an Methoden und zum Teil auch Organisationsformen aus der Jugendarbeit, die nun auch für die Arbeit mit Konfirmandinnen und Konfirmanden übernommen wurden oder übernommen werden sollen. Beispiele dafür sind Freizeiten oder Konfi-Camps, aber auch andere Methoden im Sinne von Kreativität und aktiver Beteiligung der Jugendlichen sowie ein insgesamt veränderter Arbeitsstil, der sein Vorbild nicht mehr in einem veralteten Modell von Schule findet, gehören in diesen Zusammenhang.<sup>12</sup>

---



Die in der Konfirmandenarbeit eingesetzten kreativen Arbeitsformen finden, wie die Bundesweite Studie zeigt, bei den Jugendlichen nach wie vor eine sehr positive Resonanz. Insofern kann dieser Reform von Konfirmandenarbeit bescheinigt werden, dass sie tatsächlich eine verstärkte Wahrnehmung individueller Bildungsbedürfnisse erreicht.

Zugleich machen die Befunde aber auch deutlich, dass die Reformen noch keineswegs an allen Orten in gleicher Weise gegriffen haben. Während Freizeiten inzwischen fast überall zum Standard der Konfirmandenarbeit gehören, ist dies bereits bei den Konfi-Camps weniger der Fall (trotz prominenter Beispiele etwa in Braunschweig oder Augsburg, die als Einzelbeispiele nicht gegen den Trend sprechen). Andere Möglichkeiten wie etwa Praktika werden erst von einer Minderheit der Gemeinden genutzt. Insgesamt scheint bei der methodischen Gestaltung noch immer ein traditionell-unterrichtlicher, häufig eher gymnasialer Stil, wie ihn inzwischen auch viele Schulen hinter sich gelassen haben, in der Konfirmandenarbeit vorzuherrschen.<sup>13</sup> Die Fortsetzung dieser Reformbemühungen stellt deshalb ein deutliches Desiderat dar. Allerdings lassen die Befunde auch erkennen, dass die vor 30 oder 40 Jahren begonnenen Reformen allein noch nicht für die Zukunft ausreichen.

## 7.2.6 Nicht alle profitieren gleichermaßen

Die Konfirmandenarbeit wendet sich bewusst und programmatisch an alle Angehörigen eines Altersjahrgangs. Alle sollen von diesem Angebot profitieren können.

In der Realität zeigen sich jedoch nicht beabsichtigte Unterschiede. Auch in dieser Hinsicht geht die Bundesweite Studie neue Wege in Richtung einer realistischen Einschätzung von Erfolgen und Misserfolgen. Sehr zufrieden mit der Konfirmandenarbeit sind vor allem Schülerinnen und Schüler aus dem

---

<sup>12</sup> Als zusammenfassende Darstellung kann etwa auf das „Handbuch für die Arbeit mit Konfirmandinnen und Konfirmanden“ (s. o. Anm. 1) verwiesen werden.

<sup>13</sup> Vgl. Ilg / Schweitzer / Elsenbast (s. o. Anm. 7), bes.104 ff.

Gymnasium im Unterschied zur Hauptschule, Mädchen im Unterschied zu Jungen, und diejenigen, die aus einem sehr oder ziemlich religiösen Elternhaus kommen, weisen die am stärksten positiven Veränderungen im Blick auf christliche Glaubensüberzeugungen auf. Offenbar ist das Angebot zu einseitig an den Voraussetzungen von Gymnasialschülerinnen und -schülern ausgerichtet, so dass es anderen nicht gleichermaßen gerecht werden kann. Und wenn vor allem die bereits vor der Konfirmandenzeit deutlich religiös sozialisierten Jugendlichen eine Unterstützung in ihrem eigenen Glauben erfahren, widerspricht dies der Zielsetzung, gerade solche Jugendliche in ihren Bedürfnissen aufzunehmen, die keine solche Sozialisation erfahren haben.

In der Vergangenheit, so kann zusammenfassend festgehalten werden, wurde die Frage, wer in welcher Weise von der Konfirmandenarbeit profitieren kann, zu Unrecht vernachlässigt oder gar nicht gestellt. In Zukunft wird auch bei der Konfirmandenarbeit vermehrt nach unterschiedlichen Bildungsbedürfnissen, im Sinne der Heterogenität, gefragt werden müssen.

### **7.2.7 Konfirmandenunterricht – eine zerbrechliche Institution?**

Schon seit langem wird immer wieder mit Erstaunen festgestellt, mit welcher Stabilität sich die Beteiligung an der Konfirmandenarbeit über die Jahrzehnte hinweg durchhält. Früher wurden hier allerdings einfach die Taufzahlen mit den Konfirmationszahlen 14 Jahre später verglichen, was rechnerisch eine Beteiligung von mehr als 100 Prozent erbrachte. Genauere Berechnungen im Rahmen der Bundesweiten Studie verweisen darauf, dass solche Berechnungen zu ungenau sind und verschiedene Einflussfaktoren wie Umzüge usw. nicht berücksichtigen. Real ist davon auszugehen, dass die Beteiligungsquote bei etwas mehr als 90 % liegt. Auch dies ist eine noch immer sehr hohe Beteiligungszahl, aber sie wirft doch die Frage nach denen auf, die sich nicht beteiligen. Auf die gesamte Bundesrepublik gerechnet, werden immerhin mehr als 20.000 Jugendliche pro Jahr nicht angesprochen! Darüber hinaus verweisen Erfahrungsberichte auf Entwicklungen in einzelnen Regionen, beispielsweise in städtischen Bereichen, in denen die Beteiligung weit niedriger liegen könne oder „einbreche“.

Ein internationaler Vergleich der Beteiligungsverhältnisse, wie er bei der internationalen Studie durchgeführt wurde, lässt zudem erkennen, dass Stabilität und Kontinuität keineswegs garantiert sind. So hat sich die Beteiligung vor allem in Schweden seit 1970 mehr als halbiert (von 80 % auf ca. 35 %). In Norwegen ging sie von knapp 90 % zurück auf ca. 68 %. In anderen Ländern wie Finnland, aber auch Österreich ist sie hingegen konstant geblieben.

Worauf die unterschiedlichen Muster zurückzuführen sind, ist eine eigene Frage. Vermutlich sind immer mehrere Einflussfaktoren im Spiel. Auf jeden Fall geben solche Vergleiche Anlass dazu, für die Zukunft nicht einfach automatisch Stabilität und Kontinuität zu erwarten.

## 7.2.8 Spezielle Voraussetzungen im Osten

Die Voraussetzungen für die Konfirmandenarbeit unterscheiden sich von Region zu Region. Am deutlichsten ausgeprägt sind die Unterschiede zwischen Ost- und Westdeutschland. Dabei spielen – neben der Entkonfessionalisierung der ostdeutschen Bevölkerung (nur noch ca. 20 % Kirchenmitgliedschaft) – vor allem demografische Entwicklungen eine Rolle. In vielen ostdeutschen Gemeinden gibt es so wenige Kinder, dass keine eigenen oder nur noch sehr kleine Gruppen für eine Konfirmation zustande kommen.

Darüber hinaus ist zu Recht auf die Milieubindung der Konfirmandenarbeit im Osten hingewiesen worden: „Erreicht werden in erster Linie die Mehrkinderfamilien, deren Eltern verheiratet sind. Deutlich unterrepräsentiert sind dagegen Einelternfamilien und nichteheliche Lebensgemeinschaften mit Kindern“, obwohl im Osten zwei Fünftel aller minderjährigen Kinder nicht bei Ehepaaren aufwachsen<sup>14</sup>. Darüber hinaus sind es vor allem die religiös sozialisierten, die sich hier an der Konfirmandenarbeit beteiligen.

Schließlich spielt das Gegenüber zwischen Konfirmation und Jugendweihe im Osten nach wie vor eine wichtige Rolle, auch wenn die Jugendlichen selbst dieses Nebeneinander zunehmend als wenig spannungsvoll zu erleben scheinen.

---

Das Angebot der **Jugendweihe** für Jugendliche wurde in den 1950er von der sozialistischen Regierung der DDR als Alternative zur Konfirmation eingeführt, um die Konfirmation sowie den Einfluss der Kirche insgesamt zurückzudrängen. Entstanden ist die Jugendweihe aber schon im 19. Jahrhundert, damals als eine freireligiöse oder freiprotestantische (nicht-kirchliche) Alternative zur Konfirmation. In der DDR-Zeit war sie stark ideologisch aufgeladen (Bekenntnis zum Sozialismus). Heute wird sie von speziellen Vereinen und Vereinigungen angeboten. Genaue Angaben zur Beteiligung fehlen, aber es kann von bis zu 50 % der Jugendlichen in Ostdeutschland ausgegangen werden.<sup>15</sup>

---



**14** Michael Domsgen / Carsten Haeske, Zukunfts- oder Auslaufmodell?

Konfirmandenarbeit im Osten Deutschlands – Realität und Perspektiven, in: Deutsches Pfarrernetz 109 (2009), 302–306, 302 f.

**15** Vgl. Albrecht Döhnert, Jugendweihe zwischen Familie, Politik und Religion. Studien zum Fortbestand der Jugendweihe nach 1989 und die Konfirmationspraxis der Kirche, Leipzig 2000.

Als Frage ergibt sich aus der beschriebenen Situation, wie das kirchliche Bildungsangebot, also die Konfirmandenarbeit, auf solche speziellen Voraussetzungen eingestellt werden kann. Beispielsweise wird in diesem Sinne auf neue Möglichkeiten einer überregionalen Kooperation hingewiesen sowie auf die Notwendigkeit einer Öffnung für Milieus, die bisher nicht angesprochen werden.

## 7.2.9 Noch nicht ausgeschöpfte Potentiale

Die Konfirmandenarbeit steht in einer Spannung zwischen ihrer öffentlichen Wahrnehmung und ihren tatsächlichen Leistungen. Von *noch nicht ausgeschöpften Potentialen* kann dabei sowohl im Blick auf die unzureichende öffentliche Wahrnehmung gesprochen werden als auch hinsichtlich entsprechender Leistungen, die noch weiter verbessert werden sollten.

Das Bild von Konfirmandenarbeit aufgrund der neuen Befunde belegt, dass hier ein wichtiger Beitrag zur non-formalen, also beispielsweise nicht wie bei der Schule verpflichtenden (formalen) Bildung [→ Kap. 5] geleistet wird. Schon von der Beteiligung her gibt es kaum ein anderes Arbeitsfeld, in dem ein entsprechendes Bildungsangebot so viele Jugendliche erreicht. Zumindest in einigen Bundesländern – eine systematische Übersicht hierzu ist nicht verfügbar – ist die Konfirmandenarbeit aber nicht wirklich als ein Bildungsangebot anerkannt, wie etwa der ausdrückliche Ausschluss bei entsprechenden staatlichen Förderungsmöglichkeiten, die sonst für die Jugend- und Erwachsenenbildung verfügbar sind, deutlich zeigt.

Inhaltlich lässt sich die Bildungsbedeutung der Konfirmandenarbeit nicht nur in kirchlicher, sondern etwa auch in allgemein ethischer Hinsicht akzentuieren. Hier beschäftigen sich die Jugendlichen in vielfacher Weise mit ethischen Problemstellungen und setzen sich mit prosozialen oder ökologischen Werthaltungen auch erfahrungsbezogen auseinander.

Besonders markant ist der Beitrag dieses Bildungsangebots zur Zivilgesellschaft, vor allem auch durch den Einbezug von Ehrenamtlichen. Dadurch begegnen auch die Konfirmandinnen und Konfirmanden selbst Möglichkeiten des ehrenamtlichen Engagements [→ Kap. 12] und kann die Konfirmandenarbeit insgesamt zu einem Lernfeld für ehrenamtliche Tätigkeit werden.

Solche Befunde weisen darauf hin, dass die Bildungsbedeutung der Konfirmandenarbeit in der Öffentlichkeit stärker bewusst gemacht werden sollte, während die Konfirmandenarbeit selbst ihre Gestalt in den genannten Hinsichten noch weiter profilieren kann.

Insgesamt zeigt der Wandel der Konfirmandenarbeit exemplarisch, wie ein kirchliches Handlungsfeld durch sich verändernde Bildungsmöglichkeiten



und Bildungsbedürfnisse herausgefordert werden kann. Zugleich macht der Übergang vom Konfirmandenunterricht zur Konfirmandenarbeit deutlich, dass eine Anpassung an veränderte Bedürfnisse durchaus möglich ist.

## 7.3 Aufgaben für die Zukunft

Die Konfirmandenarbeit wird im vorliegenden Beitrag auch als Beispiel für die weiterreichende Frage nach Passungsverhältnissen zwischen kirchlichen Bildungsangeboten und individuellen Bildungsbedürfnissen verstanden. Vieles, was zum Wandel solcher Bedürfnisse zu sagen war, gilt in paralleler Weise auch für andere Bildungsbereiche. Nicht nur bei Jugendlichen, sondern auch bei Kindern und Erwachsenen machen sich die zunehmend pluralen Verhältnisse bemerkbar. Überall dort, wo – wie etwa bei der Erwachsenenbildung – Bildungsangebote auf rein freiwilliger Teilnahme beruhen (was für die Konfirmandenarbeit zumindest traditionell nicht der Fall war – heute nimmt auch hier der individuelle Entscheidungscharakter deutlich zu), stellt sich in besonderer Weise die Herausforderung, wie seitens kirchlicher Anbieter auf die je einzelnen, sehr unterschiedlichen Bildungsbedürfnisse reagiert werden soll. Dabei geht es keineswegs nur um Probleme oder Belastungen für kirchliches Bildungshandeln, sondern um einen auch inhaltlich veränderten Bildungsauftrag.

So kann es auch den Kirchengemeinden beispielsweise nicht gleichgültig sein, dass heute in Deutschland mehr als 4 Millionen Muslime leben. Bislang zeigen die für die kirchliche Bildungsarbeit Verantwortlichen aber noch zu wenig Bereitschaft, sich auf diese Situation mit ausreichender Entschiedenheit einzustellen. Auch dies lässt sich am Beispiel der Konfirmandenarbeit ablesen: Vor allem die Pfarrerinnen und Pfarrer sind nur wenig bereit, etwa die Frage nach dem Verhältnis zwischen dem christlichen Glauben und anderen Religionen aufzunehmen. Die Jugendlichen hingegen fragen danach und werden eine in dieser Hinsicht sprachlose Kirche sicher nicht überzeugend finden. Umgekehrt gilt: Eine Kirche, die mit ihren Bildungsangeboten die Interessen der Menschen trifft und ihre Fragen aufnimmt, wird so auch ihre Überzeugungskraft stärken können.

An der Konfirmandenarbeit sind zugleich auch Erfolgskriterien zu erkennen, die ebenfalls für andere Bereiche gelten oder zumindest gelten können. Offenbar ist Konfirmandenarbeit dann erfolgreich, wenn eine Passung zwischen individuellen Bildungsbedürfnissen und kirchlichen Bildungsangeboten erreicht wird. Passungsverhältnisse dieser Art müssen immer wieder neu aktualisiert werden. Darauf zielt im Blick auf die Konfirmandenarbeit der schon mehrfach angesprochene – bleibende – Optimierungsbedarf. In diesem Sinne

wurde oben auf eine ganze Reihe von Herausforderungen verwiesen, die hier nicht erneut genannt werden sollen. Sie machen insgesamt deutlich, dass die anzustrebende Passung zwischen individuellen Bildungsbedürfnissen und -möglichkeiten auf der einen und der Gestalt des kirchlichen Bildungsangebotes auf der anderen Seite in mehreren Hinsichten in Frage steht. Daraus ergeben sich wichtige Aufgaben für die Zukunft.

Zunächst seien noch einmal zentrale Herausforderungen aus der Bundesweiten Studie genannt und mit weiteren Gesichtspunkten ergänzt:

- Als neuralgischer Punkt identifiziert wurden vor allem die *Gottesdienste*, die den Jugendlichen gerade nach näherer Bekanntschaft mit ihnen umso „langweiliger“ erscheinen. Hier wird das Ziel, Jugendlichen eine für sie attraktive Gottesdiensterfahrung zu ermöglichen, derzeit kaum erreicht.
- Ähnlich alarmierend müssen für die Kirche die festgestellten *Kommunikationsprobleme* sein. Es erschließt sich den Jugendlichen nicht oder nur wenig, dass die Botschaft der Kirche mit den Fragen, die den Jugendlichen selbst wichtig sind, etwas zu tun hat. Diese Herausforderung muss auf die Konfirmandenarbeit als Ganze bezogen werden. Betroffen sind dabei ebenso die Inhalte oder Themen wie die Methoden sowie insgesamt die Sprache, in denen die Kirche den Jugendlichen begegnet.
- Daneben müssen, zum Teil im Sinne der *Vernetzung*, die Verhältnisse zwischen *Konfirmandenarbeit und Jugendarbeit* sowie zur Schule neu überdacht und neu bestimmt werden. Bisher findet eine Vernetzung mit der Jugendarbeit nur punktuell statt, in manchen Regionen – vor allem in Ostdeutschland – überhaupt noch sehr wenig. Dennoch sagen viele Jugendliche am Ende der Konfirmandenzeit, dass sie Interesse hätten, an der Jugendarbeit der Kirche teilzunehmen, aber offenbar finden sie keine entsprechenden Angebote vor. Dies wird auch durch die Auskünfte der für die Konfirmandenarbeit Verantwortlichen bestätigt. Darüber hinaus fehlt es an einer konsequenten und systematischen Anbahnung solcher Kontakte, die in wirkungsvoller Weise in der Konfirmandenzeit selbst stattfinden müssten.
- Die *Schule*, die sich ebenfalls in einem deutlichen Wandel befindet, wird von vielen als eine Belastung für die Konfirmandenarbeit wahrgenommen. Dabei ist vor allem die immer weitere zeitliche Ausdehnung der Schule, bis hin zu Ganztagsangeboten und Ganztagssschulen, im Blick. Eine Kooperation mit der Schule [→ Kap. 11, 3.1] oder auch nur eine Koordination mit dem schulischen Religionsunterricht ist bislang aber eine Seltenheit. Da die Jugendlichen einer typischen Konfirmandengruppe zugleich aus fünf oder mehr Schulen zusammenkommen, fällt eine solche Koordination natürlicherweise auch schwer. Gleichwohl wird in Zukunft verstärkt über das

Verhältnis zwischen Konfirmandenarbeit und Schule nachzudenken sein. Denn schon lange gilt: Das Jugendalter ist zu einem großen Teil Schulzeit, und die Schule ist für Jugendliche ein zentraler Lebensort.

Als übergreifende Aufgabe ist festzuhalten, dass es darum geht, die Konfirmandenarbeit als ein für Jugendliche attraktives und deshalb für die Kirche wichtiges Angebot angesichts des gesellschaftlichen und religiösen Wandels weiterzuentwickeln. Die christliche Überlieferung und die Gemeinde sollen sich heutigen Jugendlichen so erschließen, dass sie deren Bedeutung für sich selbst wahrnehmen können. Soweit dies derzeit nicht oder nur unzureichend gelingt, ist dies nicht nur auf einzelne Fragen etwa der methodischen Gestaltung zurückzuführen.

Auch wenn dies im Rahmen dieses begrenzten Beitrags nicht im Einzelnen erörtert werden kann, lassen sich für fast alle diese Herausforderungen Parallelen im Blick auf andere kirchliche Bildungsangebote identifizieren. Die kulturell, sozial und religiös plurale Situation macht sich bei kirchlichen Kindergärten und ihrer Elternschaft ebenso bemerkbar wie etwa in der Erwachsenenbildung, bei der die Kirche zudem in wachsendem Maße mit anderen, zum Teil kommerziellen Anbietern konkurrieren muss. Darüber hinaus macht sich in diesen Bereichen auch noch, in Gestalt sich weiter erhöhender Anforderungen und eines zunehmenden Drucks, die sogenannte Ökonomisierung im Bildungswesen bemerkbar: Immer mehr soll in weniger Zeit mit weniger Personal kostengünstig erreicht werden.

Doch wäre es falsch, nur auf Probleme und Belastungen abzuheben. Im Bildungsbereich hat die Kirche mit ihren Angeboten noch immer große Chancen. Damit sie diese nutzen kann, wird sie künftig noch mehr nach den individuellen Bildungsbedürfnissen fragen müssen – nicht als Ausdruck sorgloser Anpassung an den Zeitgeist oder an wechselnde Moden, sondern geleitet von dem evangelischen Motiv, ganz bei den Menschen zu sein.

## Literatur zur Vertiefung

*Reihe: Konfirmandenarbeit erforschen und gestalten:*

Schweitzer, Friedrich / Elsenbast, Volker (Hg.), Konfirmandenarbeit erforschen.

Ziele – Erfahrungen – Perspektiven, Gütersloh 2009.

Cramer, Colin / Ilg, Wolfgang / Schweitzer, Friedrich (Hg.), Reform von Konfirmandenarbeit – Wissenschaftlich begleitet. Eine Studie in der Evangelischen Landeskirche in Württemberg, Gütersloh 2009.

Ilg, Wolfgang / Schweitzer, Friedrich / Elsenbast, Volker in Verbindung mit Otte, Matthias, Konfirmandenarbeit in Deutschland. Empirische Einblicke, Herausforderungen, Perspektiven. Mit Beiträgen aus den Landeskirchen, Gütersloh 2009.

- Schweitzer, Friedrich / Ilg, Wolfgang / Simojoki, Henrik (Hg.), *Confirmation Work in Europe: Empirical Results, Experiences and Challenges. A Comparative Study in Seven Countries*, Gütersloh 2010.
- Böhme-Lischewski, Thomas / Elsenbast, Volker / Haeske, Carsten / Ilg, Wolfgang / Schweitzer, Friedrich (Hg.), *Konfirmandenarbeit gestalten. Perspektiven und Impulse aus der Bundesweiten Studie zur Konfirmandenarbeit in Deutschland*, Gütersloh 2010.

*Weitere Veröffentlichungen:*

- Comenius-Institut (Hg.), *Handbuch für die Arbeit mit Konfirmandinnen und Konfirmanden*, Gütersloh 1998.

## Impulse zur Weiterarbeit

- a) Die EKD hat in dem Impulspapier zum Reformprozess „Kirche der Freiheit. Perspektiven für die Evangelische Kirche im 21. Jahrhundert“ (2006) auch zu Fragen der Bildung Stellung genommen:
- „Die grundlegenden Themen und Wissensbestände der christlichen Tradition müssen wieder ins Zentrum evangelischer Bildungsarbeit rücken. Das wird dann auch die anderen Aspekte einer ganzheitlich orientierten Bildungsarbeit prägen. [...] Zur geistlichen Beheimatung verhilft der Protestantismus dann, wenn Menschen durch geeignete Bildungsprozesse mit den elementaren Wissensbeständen der evangelischen Frömmigkeit vertraut gemacht werden. Evangelische Bildungsbiographien entstehen durch Einführung in eine evangelische Frömmigkeitstradition, durch Kenntnis biblischer Grundtexte und zentraler Glaubensaussagen der christlichen Tradition, durch Begegnung mit wichtigen Gebeten und geistlichen Liedern, durch Beschäftigung mit Vorbildern christlicher Existenz und theologischen Denkens.“<sup>16</sup>
- Diskutieren Sie diese Thesen auf dem Hintergrund der in diesem Beitrag behandelten Fragen der Passung zwischen Bildungsbedürfnissen und Bildungsangeboten!
- b) Der Charakter der Konfirmation hat sich verändert. Kann die Konfirmation noch als rituelle Begleitung des Übergangs ins Erwachsenenalter gestaltet werden? Wäre es besser, sie als Feier zum Abschluss der Kindheit zu sehen? Was spricht für/gegen diese Vorschläge?

---

<sup>16</sup> Kirchenamt der EKD (Hg.), *Kirche der Freiheit. Perspektiven für die Evangelische Kirche im 21. Jahrhundert*. Ein Impulspapier der EKD, Hannover o. J. (2006), 78 f.